

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,

Und es ehret der Knecht nur den Gewaltigen.

(aus : Hölderlin, Menschenbeifall)

"Zwischen Marx und mir ist, abgesehen von den viel größeren Dimensionen von Marx, der Unterschied der: Marx will die Welt ändern, ich aber den einzelnen Menschen. Er wendet sich an die Massen, ich an Individuen." (Hermann Hesse)

Liebe Renate,

Obenroth, 22. März 2022

Eine bewegte, unruhige, ungute Zeit. Aus puren Machtgelüsten heraus werden Wohnhäuser bombardiert und Krankenhäuser und Kindergärten und Schwangeren-Stationen. Ist diesem Ungeheuer denn nichts Abscheuliches fremd? Ich baue darauf, dass er vor ein Kriegsverbrecher-Gericht kommt; wäre ich Christ, würde ich ihm wünschen, dass er und seine Kumpanen in der Hölle schmoren. Ja, ein frommer Wunsch eines wehrhaften Pazifisten (was kein Widerspruch ist, sondern ein Paradoxon).

Doch jetzt genug davon; mir ist die Zeit zu schade, mich über dieses schmierige Gesindel auseinanderzusetzen zu wollen. Wenn ich von „graben“ sprach, so war aus meiner Sicht damit nicht gemeint, mich mit aberwitzigen Meinungen auseinanderzusetzen. Die Griechen haben diesen Bereich der Meinungsäußerungen als doxai abgetan, als ein oberflächliches Für-wahr-halten, egal, ob aus Unkenntnis oder gar mit der Absicht ideologischer Täuschung. Lassen wir sie also beiseite, egal, von wem sie kommen. „Graben“ meint für mich, radikal zu werden, „an die Wurzel zu gehen“, und das bedeutet im Hinblick auf mögliche Bewusstseinsinhalte, sie „transzendental“ zu hinterfragen auf die Bedingungen ihrer Möglichkeit hin. Das ist Kants Methode geschuldet, der das „Herumtappen“ der Philosophie seiner Zeit leid war und untersuchen wollte, was dem menschlichen Erkenntnisvermögen grundsätzlich überhaupt möglich sei. Es hielt nicht viel seiner Kritik stand, eigentlich gar nichts; für metaphysische Urteile fehlt dem Menschen das Material (immer in Hinblick auf eine gesicherte Erkenntnis), empirische Urteile blieben problematisch und auf den Zustand einer bloßen „Erscheinung“ eingeschränkt. Um diese Grunderkenntnis herum hat Kant nun systematisch etwas aufgebaut, wie es ein Philosoph gerne tut; bei seinen Schülern hat er das Bedürfnis hinterlassen, seine Zweiweltentheorie (erreichbare Welt der Erscheinungen einerseits und unerreichbare Welt der Dinge an sich andererseits) zu „ergänzen“, weil man die Gefahr einer dualistischen Welt-Ansicht erkannte und in politisch bewegter Zeit (nach der Französischen Revolution) eine einige Welt ohne Herrschaft und Knechtschaft erreichen wollte.

Wenn Du Dich vielleicht an die eine oder andere Aussage von mir erinnerst, wirst Du wissen, dass ich in Fragen der Erkenntnis zu der radikalen An-Sicht gekommen bin, dass es in unserer Bewusstseinswelt keine einzige Aussage gibt, die einen Gewissheitsanspruch haben kann. Damit werden **alle** inhaltlichen Aussagen zu doxai, egal, ob sie von den Amerikanern, von den Russen, von den Chinesen, vom Papst oder von Lothar Matthäus stammen. (Diese Auswahl soll verdeutlichen, dass gerade die, die am lautesten schreien, am wenigsten Anlass dazu haben.) Einzig das mathematische Urteil ist gesichert, das aber hat keinerlei inhaltliche Relevanz, sondern ist ein Hirngespinnst, unseren eigenen Setzungen entsprungen. Wen wundert es, dass stimmt, was vorher als stimmig gesetzt wurde? Eine Überlegung, die hartgesottenen Mathematikern irgendwie nicht beizubringen ist.

In der Philosophiegeschichte, die voller Setzungs-Versuche ist, gibt es immer wieder skeptische Ausnahmen, so bei der Aussage des Sokrates („Ich weiß, dass ich nichts weiß“) oder bei der

„docta ignorantia“, der „gelehrten Unwissenheit“ des Nikolaus von Kues. Sehr respektable Persönlichkeiten, was aber zum einen Plato nicht davon abgehalten hat, sich der Person des Sokrates zu bedienen, um ihn in seinen Dialogen zu einer geschlossenen Weltsicht zu bringen, die spätere Philosophen dazu gebracht hat, in Plato den „Feind einer offenen Gesellschaft“ zu sehen, was zum anderen den Kardinal Nikolaus von Kues nicht davon abgehalten hat, Christ mit einem Glauben an Gott zu sein.

Ich denke, wir täten gut daran, ob der Einsicht in die Beschaffenheit unseres Erkenntnisvermögens die prinzipielle Offenheit unseres Denkens nicht nur einzugestehen, sondern mehr noch die in ihr steckenden Möglichkeiten zu erkennen und bewusst zu fördern, gerade wenn wir Freuds Aussage ernst nehmen, dass wir nicht „Herr im eigenen Hause“ sind (weil nur ein Teil unseres Erkenntnisvermögens der bewussten Kontrollmöglichkeit unterliegt). Meine diesen Abschnitt einleitende Formulierung „ich denke“ bitte ich durchgängig auch für den Rest des Textes beim Wort zu nehmen. Ich äußere mich hier und in der Folge ausdrücklich aus eigener Sicht ohne Anspruch auf deren formale oder inhaltliche Richtigkeit.

Was ich allerdings von meinen Gesprächspartnern erwarte, ist, dass sie mit der gleichen Ernsthaftigkeit „zu Werke gehen“. Unreflektierten bis bewusst geäußerten Unsinn habe ich schon genug gehört. Er hat im Moment besondere Konjunktur.

Evensong I : Der Text der Welt

E.T.A. Hoffmann, der begnadete romantische Erzähler (auf immer in meiner Top-Ten-Liste), hat seine Erzählungen in „Vigilien“ eingeteilt, in „Nachwachen“, da er nur nachts geschrieben hat, da seine juristische Existenz keine andere Zeit zugelassen hat – und der Alkohol auch. Wir, Ursi und ich, sind derzeit dabei, tagsüber den Garten wieder ein- und herzurichten und da bleibt mir zum Schreiben nur der Abend, und da fand ich „Evensong“ als geeignete Kennzeichnung für eine Abfolge von Versuchen über mehrere Abende, das „Abend-Lob“ also, das hier aller zunächst katholischen Konnotation entlastet sein soll (obwohl ich die Evensongs aus dem kirchlichen Raum gerne höre). Ich stehe auch insofern hinter dem „Abendlob“, als ich nach schrecklichen gesundheitlichen Niederlagen, die mich an den Rand gebracht haben (Professor Ko gab mir vor einem Jahr noch 3 Monate Lebenszeit, falls wir nichts unternähmen), wieder zu (fast) alter Form erstanden bin und das Leben deshalb nicht dankbar genug loben kann.

Lat. „textum“ ist das „Gewebe“, und als ein solches sehe ich in der Nachfolge etlicher Denker die Beschaffenheit unserer Welt an - alles ist miteinander verwoben und bedarf zur Pflege (Kultur) der Einsicht und der Rücksicht in diese Annahme. Hegels Diktum „Das Wahre ist das Ganze“ steht dafür ein. Wer nicht davon ausgeht, sondern der Teilung der Welt in vereinzelte Partikularitäten seinen Glauben schenkt, kann nur Isoliertes wahrnehmen, das damit notwendig falsch ist, und er muss es zum „Faktum“ machen. „Faktum“ kommt von „facere“ = tun machen, und so sind die auf vereinzelt An-Sichten beruhenden Aussagen von dem Aussagenden willkürlich selbst hergestellt. Wenn ich also mein Kriegsverbrechen rechtfertigen möchte, setze ich einfach das Faktum (wenn ich Amerikaner bin), dass der Gegner gefährliche Angriffswaffen hat, oder (wenn ich Russe bin und ich mir nicht gehörende Teile der Welt zu eigen machen möchte) ich setze Gerüchte von einer Nazi-Regierung oder Versuchslabors in dem Land, auf das mein Begehren gerichtet ist, in die Welt, ohne darum bekümmert zu sein, dabei sofort widerlegt zu werden (auch wenn der oberste angebliche „Nazi“ des Gegners ein Jude ist). Genug davon. Soviel Hirnriss würgt mich.

Wenn also die Welt ein Gewebe ist, ist sie ein fragiles Gewebe und bedarf unserer Rücksicht. Es bedarf auch einer entsprechenden Sprache. sei es mündlich oder schriftlich. In der Schriftsprache unterscheiden wir nicht-fiktionale (Sach-) Texte von fiktionalen Texten. Als Texte bedürfen sie immer der Auslegung, der Interpretation, wobei zu beachten ist, dass sog. „Sach-Texte“ dabei behaupten, sachgebunden und sachdienlich zu sein. Tatsächlich formuliert der Sender sie aus

seinem eigenen Interesse heraus und immer so, dass der Empfänger eigentlich keine Interpretation leisten, sondern gehorchen soll. Das ist bei Gesetzestexten ebenso wie bei Zeitungsartikeln (soviel zum Thema „Presse“, auf das ich hier nicht mehr weiter eingehen will) der Fall. Der Empfänger hat zwar trotzdem die Möglichkeit, sich durch seine Interpretation kritisch davon zu distanzieren, doch das kann Sanktionen nach sich ziehen (wenn z.B. in einem Land, das einen völkerrechtswidrigen Krieg – in meinen Augen ist übrigens jeder Krieg völkerrechtswidrig – führt, der Gebrauch des Wortes „Krieg“ mit 15 Jahren Haft belegt wird).

Gehaltvoller als die (vom Anspruch her) nicht-fiktionalen Texte sind die polyvalenten fiktionalen Texte, die als solche betont darauf verweisen, über eine eventuell zugrundeliegende Sachaussage bewusst hinauszugehen; manche, wie die Groschenhefte oder reinen Unterhaltungsromane dienen dabei der Bestätigung eingefahrener Verhaltensweisen; die sog. „literarischen Texte“ haben dagegen den Anspruch, etwas im Kopf des Lesers im Hinblick auf eine vielschichtige Aussage zu bewegen. Damit hat der Leser keine andere Aufgabe als der Autor – beide arbeiten am gleichen Text der Welt, und deshalb arbeiten beide an einem prinzipiell unabschließbaren „unendlichen Text“. Ich habe das ausgeführt in meiner Arbeit über Christa Wolfs „Kassandra“ (S. 1 ff.), deshalb brauche ich hier nicht mehr darüber zu sagen. Die Hoffnung der Menschheit auf eine menschengemäße Zukunft liegt auf diesem „unendlichen Text“, der übrigens kein schriftlicher Text sein muss, sondern ebensogut aus einem Bild oder einem Musikstück bestehen kann (um Beispiele zu nennen).

Evensong II : Die Welt ist schraubenförmig und wir sehen nur grade

Ein neuer Abend, ein neuer Aspekt. Jakob Michael Reinhold Lenz (1751 – 1792) war ein echter Stürmer und Dränger (ohne Anführungszeichen) und ist dieser Einstellung treu geblieben bis an sein Ende im Wahnsinn. Ein hoher Preis, der ihn aber bewundernswert macht. Er hat in jungen Jahren in Straßburg Herder und Goethe kennengelernt, die zu der Zeit auch noch als „Stürmer und Dränger“ gelten konnten. Goethe und Herder haben sich in Weimar verändert, sind gesetzter geworden; Goethe hat zeitweilig bis zu 10 Ministerämter gleichzeitig bewältigt. Da war es kein guter Einfall von Lenz, der, stürmerisch und drängerisch geblieben, Goethe in Weimar aufsuchte. Goethe war das peinlich und er ließ Lenz schließlich aus der Stadt „ent-sorgen“, nicht ohne Texte von ihm unter seinem eigenen Namen zu veröffentlichen. Goethe, Deutschlands bekanntester Philister.

Lenz kam auf Umwegen zu Pfarrer Oberlin ins Elsaß zu dem Versuch einer Heilung, der aber schiefging. Georg Büchner hat darüber einen kongenialen Text geschrieben, der mit den Sätzen beginnt : *Den 20. Jänner ging Lenz durchs Gebirg. Die Gipfel und hohen Bergflächen im Schnee, die Täler hinunter graues Gestein, grüne Flächen, Felsen und Tannen. Es war naßkalt; das Wasser rieselte die Felsen hinunter und sprang über den Weg. Die Äste der Tannen hingen schwer herab in die feuchte Luft. Am Himmel zogen graue Wolken, aber alles so dicht – und dann dampfte der Nebel herauf und strich schwer und feucht durch das Gesträuch, so träg, so plump.*

Er ging gleichgültig weiter, es lag ihm nichts am Weg, bald auf-, bald abwärts. Müdigkeit spürte er keine, nur war es ihm manchmal unangenehm, daß er nicht auf dem Kopf gehn konnte.

Ich habe mich 2012 für zwei Wochen in Berlin aufgehalten, da Bine gerade in Barcelona war, in meinem Koffer die Werke von Lenz, und ich habe darüber einen Text veröffentlicht (*Vagabundierendes Denken in einer schraubenförmigen Welt* – einen Text, den ich sehr liebe, aber, ehrlich gesagt, ich liebe alle meine Texte). Darin geht es um die Begrenztheit und Unangemessenheit unserer Erkenntnisvermögen an das, was außerhalb unseres Kopfes ist : *es ist alles in der Welt schraubenförmig u. wir sehen grade.* Meinen Kommentar zu dieser Aussage findet man auf den Seiten 23 – 26 dieser Arbeit.

Ein anderes Zitat trifft mein vagabundierendes Denken so genau, dass ich es länger zitieren möchte (S. 4) : : *Es ist Enunziation (Aussage, Erklärung, Statement), über welche der Verfasser streitet. Bei den Menschen weiß der viel, der sich viel Vorstellungen erwirbt, die in Empfindung oder auch wohl nur in bloßes Gefühl übergehen, Begierden, Leidenschaften, oder wenn der Geist edler und stärker, Entschlüsse und Handlungen veranlassen, welche Handlungen oder Wirkungen seines Selbst, er mit den Wirkungen, die sie auf die Rezeptivität und Wirkungskraft anderer haben, also in ihren Folgen übersieht und daraus Entschlüsse zieht, die freilich nur für den Kreis von Wirkungen gelten, den ihm seine Erfahrung gezogen hat. Eine jedesmalige Erfahrung kann aber wieder ins Unendliche mit andern eigenen und fremden Erfahrungen verglichen, und neue allgemeine End(!)schlüsse daraus gezogen werden, das gibt uns denn all unser Wissen in der Welt, unsere Vernunft. Das aber mit alledem wie Sie leicht einsehen werden, nicht unfehlbar sein kann, da die Grenzsteine unserer Erfahrung und also auch der daraus entstandenen Vernunft nie dieselben bleiben, sondern in Ewigkeit fort immer verrückt werden (Unterstreichung von mir), nur daß die Erweiterung derselben die vorigen engern Kreise immer mit in sich schließt, oder unter sich begreift, diese also deswegen durchaus nicht verloren sind. Jede kleine Erfahrung in der Welt sollte uns teurer sein als Gold, sie mag nun in dem Augenblick für unser Gefühl angenehm oder unangenehm gewest sein. (aus : Entwurf eines Briefes an einen Freund, der auf Akademieen Theologie studiert, in den Straßburger Jahren 1771 oder 1772 entstanden⁵)*

Grenzsteine unserer Erfahrung (...), die in Ewigkeit fort immer verrückt werden – kann man es besser ausdrücken als unter diesem Aspekt von Verrückt-Sein ? Lenz ist in Moskau gestorben, tot auf der Straße zusammengebrochen. Der dortige Pfarrer vermerkt über Lenz : „... verlebte den besten Teil seines Lebens in nutzloser Geschäftigkeit, ohne eigentliche Bestimmung ...“ Oweh ...

Zum Abschluss noch einmal Lenz : *Ich gebe diese Hypothese, die noch dazu roh und undeutlich ausgedrückt worden, als sie in meinem Verstande ausgeheckt ward, Ihnen hin, sie zu bearbeiten, alles zu prüfen und das Beste zu behalten.* Wohl gesprochen, vagabundierender Bruder Lenz !

Evensong III : Der Gemeinwille

Die beiden bisherigen Abende haben gezeigt (soweit man ihrer Argumentation folgt), dass der Mensch vor dem „Lesen des Textes der Welt“ als einem unübersteigbaren Hindernis, als einem Rätsel steht und dass es ihm nur möglich ist, sukzessiv die Grenzsteine zu setzen. Die Frage ist, ob diese Aufgabe vielleicht als Kollektiv angegangen werden kann.

Ja, sagen die sozialen Anarchisten und verweisen auf das Ziel „Selbstbeherrschung ohne Fremdbeherrschung“. Konkretere Aussagen (die die Anarchisten in ihrer intendierten Ungebundenheit ablehnen) finden sich in ihrer bekanntesten Form bei Rousseau, der damit ein Demokratiemodell entwirft, das diesen Namen verdient hat. „Demokratie“ meint Volks-Herrschaft, und davon sind wir bei unserer Vorstellung einer Mehrheitsdemokratie weit entfernt. Das „Recht“ hat bei uns die Mehrheit, und das, was die Minderheit will, fällt unter den Tisch oder muss sich mit der Arbeit der Opposition begnügen.

Rousseau unterscheidet den (Mehrheits-) Willen aller (volonté de tous) vom Gemeinwillen (volonté générale). Ersterer kommt, wie uns bekannt, durch Abstimmen und Auszählen zustande, letzterer durch eine Diskussion (nicht Debatte !), die so lange geführt wird, bis eine Einigkeit besteht. Wenn überhaupt, ist das natürlich nur in kleinen Einheiten möglich, welche ihrerseits mit den anderen kleinen Einheiten um sich herum vernetzt sind. So entsteht eine durchdachte, friedliche Koexistenz, die, das weiß jeder, auf einer heilsamen Ordnung beruht.

Das weiß jeder, aber das macht so gut wie keiner. Schiller hat in seinem 27. Brief über die ästhetische Erziehung festgestellt, dass man eine solche Idee *wohl nur, wie die reine Kirche und die reine Republik in einigen wenigen auserlesenen Zirkeln finden (wird), wo nicht die geistlose Nachahmung fremder Sitten, sondern eigne schöne Natur das Betragen lenkt, wo der Mensch durch die verwickelteste Verhältnisse mit*

kühner Einfalt und ruhiger Unschuld geht, und weder nöthig hat, fremde Freyheit zu kränken, um die seinige zu behaupten, noch seine Würde wegzurwerfen, um Anmuth zu zeigen. –

Wie stellt Rousseau sich das vor ? Er baut auf die menschliche Vernunft, den „intellectus“, der die vom Verstand gesteuerte Selbstsucht (geboren mit der bürgerlichen Gesellschaft) übersteigt auf eine ganzheitliche Gemeinsamkeit hin. Dazu ist jeder verpflichtet, an den Diskussionen teilzunehmen und auf der Basis der vertu, der Tugend, dafür zu sorgen, dass es zu einem gemeinsam hergestellten und akzeptierten Ergebnis kommt. Bei Rousseau gibt es keine Parteien (logisch) und keine Regierung; der einzelne geht als Souverän in die Verhandlung und kommt als Sujet heraus, muss also die Gesetze befolgen, die er gemeinsam mit anderen zuvor aufgestellt hat.

Was meint „Tugend“ ? Tugend meint die Bereitschaft, sich offen zu äußern und Pläne zu kreieren, und zugleich die Verpflichtung zuzuhören, denn wie auch die Hermeneutiker sagen : „Der andere könnte ja recht haben.“ Wichtig ist, dass jede Stimme zählt, auch die eines noch so großen Außen-seiters, insofern er sich vertu-mäßig im Griff hat.

Nun wirst Du vielleicht fragen, warum ich das gut finde und zugleich es ablehne, mich allen geäußerten Meinungen gegenüber offen zu verhalten, z.B. Rechtsradikalen, AFD-Leuten oder sog. „Querdenken“ gegenüber. Die Antwort ist zunächst einfach : weil sie sich mit ihren Gedanken nicht im Griff haben und unter einer Schwelle argumentieren, die den Aufwand lohnt, sich damit auseinanderzusetzen. Die sog. Querdenker sind, wenn ich das einmal verallgemeinern darf (darf ich das ?) so weit vom Denken entfernt, dass ihre Selbstbetitelung nur als satirischer Hohn angesehen werden kann.

Aber auch ohne Querdenker ist der Rousseausche Denkansatz, so gut er in der Theorie ist, in der Masse wohl nicht durchführbar. Ich habe das an einem mich sehr nachdrücklich beschäftigenden Ereignis einsehen müssen. Es muss so um das Jahr 1990 gewesen sein, als ich im Philosophie-Unterricht mal wieder an Rousseau gekommen bin, und das bei einem 12er-Kurs auf hohem Niveau, und alle fanden den Ansatz nachahmenswert. In dieser Zeit kam es in einer Stunde vor, dass ich in ein leeres Klassenzimmer trat und mich fragte : Wo sind deine Schüler ? Nun, sie waren mit den anderen Schülern ihrer Stufe auf einer Besprechung mit dem Ziel, den Abi-Gag ihres Jahrgangs zu planen. Plötzlich sprang die Tür auf und herein kamen meine ach so intelligenten Schüler, top in der Theorie, und schimpften wie die Rohrspatzen. Was war passiert ? Es hatte zwei Gruppen in der Stufe gegeben, eine wollte in Stil der 68er feiern, die andere im Stil der 50er. Und an diesem kleinen Problem war der ganze gedankliche Ansatz schon gescheitert (mit dem Ergebnis übrigens, dass es schließlich zwei gegnerische Abi-Gags gab, unversöhnlich).

Nein, bei aller Freude an Rousseaus Überlegungen, die glasklar sind und nur etwas **Gemeinsinn** erforderten (Konjunktiv II) : Hesse hat recht, es gilt nicht, wie Marx sich an die Massen zu wenden, sondern es gilt, sich dem Einzelnen zu widmen und mit ihm gemeinsam unsere Möglichkeiten, unsere Libido-Potenz (C.G. Jung) zu durchdenken. „Denken“ meint, diesen Grund aufzusuchen, zumindest sich zu bemühen. Ist das zuviel verlangt ?

Evensong IV : Die Grenzsteine der Konjektur

Wir werden also nicht umhin kommen, uns darauf auszurichten, dass die Verhältnisse sich ändern werden – wir werden selbst, natürlich in Solidarität und unter Hilfestellung der Anderen, uns auf den Weg machen müssen. Dieser Weg ist nicht vorgezeichnet, wir müssen ihn uns erarbeiten (wie es der Arbeitsbegriff bei Hegel und Marx fordert), wir müssen selbst dafür sorgen, *alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist* (Marx)). Wir werden bei uns selbst anfangen müssen, die Grenzsteine zu verrücken oder, wie der Schriftsteller Günter Eich es formuliert hat, „trigonometrische Punkte“ zu entwerfen. Dieser bildhafte Begriff aus dem Bereich der Landvermessung ist sehr sprechend.

Damit ist die Richtung des Weges angegeben, vielleicht auch die vagabundierende Methode – aber was heißt das konkret? Eben gerade darauf (wie für alle anderen Fragen) kann keine „richtige“ Antwort gegeben werden. Ich für meinen Teil favorisiere die Methode der **Konjektur**, die u.a. in der Literaturwissenschaft Anwendung findet, also die Methode der **Mutmaßung** (lat. conicere, zusammenwerfen). Ich bin dieser Methode bei der Erstellung der Texte Hölderlins begegnet. Hölderlin hat nur einige seiner frühen Texte selbst veröffentlicht lassen; die meisten seiner Texte befinden sich auf Arbeitsblättern, die er immer wieder neu korrigiert hat bis zur Unleserlichkeit, und auf dieser Basis hat 1943 der Philologe Beißner „Hölderlins“ Werke herausgegeben mit dem Anspruch einer „historisch-kritischen Werkausgabe (sog. Stuttgarter Ausgabe), indem er die verschiedenen Teilstücke „mutmaßlich“ in die richtige End-Form gebracht hat. Eigentlich lesen wir also (vor allem bei den späten Gedichten) nicht Hölderlin, sondern eine (obzwar sehr bemühte) Konjektur Beißners. 1943 lag der Geist der Zeit anders, und so entwickelte Anfang der 70er-Jahre ein „Schriftgelehrter“ die Methode des neuen Entzifferns; er gab die Texte als Faksimile heraus und übertrug die verschiedenen Schriftebenen je nach Entstehungszeit in bestimmte Drucktypen (die der Leser überprüfen konnte) und gab am Ende seine Konjektur, von deren Berechtigung die Leser sich jetzt selbst ein Bild machen konnten. Diese „Frankfurter Ausgabe“ sollte eine Volksausgabe werden und erschien deshalb im sehr engagierten Verlag „Roter Stern“ mit der Maßgabe, nicht viel Geld zu kosten. Das war natürlich nicht zu halten, und so wurde diese Ausgabe, an der viele Fachleute mitgearbeitet hatten und die schon durch die aufwendigen Faksimiles sehr teuer wurde, zu einer fast unerschwinglichen Ausgabe.

Zurück zur „Konjektur“ :

Bekannter Vertreter dieser Methode ist gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Kardinal Nikolaus von Kues („De coniecturis“ 1440). Er spricht von der „Ars coniecturalis“, der „Kunst der Vermutung“. Wir folgen für einen Moment der sehr gut strukturierten Erläuterung des Werkes durch Ekkehart Meffert: Cusanus begründet „aus der Einsicht in die ‚konjekturale Natur‘ des menschlichen Erkennens als einer ‚progressiven Annäherung‘ an die unendliche Wahrheit die ‚Erkenntnisdynamik‘. Gerade weil das Erkennen Annäherung ist, ist es auch einer ‚unaufhörlichen Steigerung‘ fähig. Nur der menschliche Geist hat das Besondere und Einzigartige für sich, daß er sich nie genug ist, daß er ständig weiter strebt, ewig in Bewegung begriffen ist, von einer Vermutung zur nächst genaueren Vermutung fortschreitet. (Einschub von mir: das ist es, was ich unter Denken verstehe.) Erkennen ist für Cusanus daher niemals statisch-dogmatisch, sondern immer progressiv-dynamisch, d.h. eine sich stets steigernde Vermutung, die keine Erkenntnis-grenzen kennt.“ Das Zitat könnte einem Lehrbuch für das „vagabundierende Denken“ entnommen sein, wenn es auch eine gewagte Setzung ist, gleich von einer „konjekturalen Natur“ des Menschen zu sprechen. Wichtig ist, dass der Prozess der sich steigernden Vermutung „keineswegs richtungslos“ ist, „denn in all unseren Vermutungen lebt auf jeder Stufe etwas vom Geistigen, vom Unendlichen, von der Wahrheit selbst“.

Diese Ausführungen zeigen, dass der Versuch, über eine Konjektur in ein vorläufiges Ziel zu kommen, keine harmlose Abendunterhaltung, sondern Arbeit ist (im Sinne Hegels) und dass wir gefordert sind, uns zu bemühen, gemeinsam zu „studieren“ (studere = sich bemühen). Was wir zur Basis haben, sind Phänomene, die wir als Reize von außen vorfinden, die unser individuelles Höhlen-Bewusstsein erhellen könnten. Rechnen wir sie hoch und vergleichen wir sie mit anderen Bewohnern ihrer ebenfalls je eigenen Höhle, können wir zu einer gemeinsamen Mutmaßung kommen, die - wird sie z.B. in einer Volksversammlung als vorläufiges gemeinsames Ergebnis akzeptiert – so lange Gültigkeit besitzt, bis die Vermutung, sich stetig steigernd (s.o.), zu einer erweiterten Mutmaßung Anlaß gibt. Wichtig ist die Einsicht in die grundsätzliche Fehlbarkeit menschlichen Wissens gegenüber dem, was wir in einer langen philosophie-geschichtlichen Überlieferung „Wahrheit“ nennen.

Dank der Vorgehensweise der Konjektur ist es möglich, sowohl im Bereich des empirisch Wahrnehmbaren wie im Bereich des unsere Sinneserfahrung transzendierenden und damit für uns ungreifbaren, metaphysischen Feldes zu gültigen Ergebnissen zu kommen – unter dem Vorbehalt,

dass es eine vorübergehende Gültigkeit ist und auf die Zahl derer, die an der Konjektur mitgewirkt haben, beschränkt bleibt.“

Mit diesem reduzierten und dennoch anspruchsvollen Wollen treffen die Gesprächspartner aufeinander, wohl wissend : „Die Konjektur enthält explizit einen internen Bruch. Im Hinblick auf Geltungsansprüche riskiert die sprachliche Auffälligkeit Äußerungen, d.h. versieht sie mit Indikatoren eines Geltungsanspruchs durch einen Sprecher und schränkt diesen Anspruch zunächst auf diesen Sprecher ein; der Rezipient (hier der Gesprächspartner) wird auf diese Weise von vorne herein in Selbständigkeit und potentiell kritischer Distanz gehalten, die die Bedingung der Möglichkeit von Konsens ist.“ Ich habe mir erlaubt, mich etwas ausführlicher selbst zu zitieren (aus meiner Arbeit „Vagabundierendes Denken und der erweiterte Kunstbegriff. Konjektur und Perspicuitas als Weg-Bereiter der sozialen Plastik“, also einer Arbeit, in deren Mittelpunkt die These von Joseph Beuys steht („Jeder Mensch ist ein Künstler“) und in der die „ästhetische Existenz“ thematisiert wird. Auf diesen Zielpunkt liefen alle meine Evensongs hinaus. Ich bin endlich da, wo ich hin wollte.

Evensong V : Die ästhetische Existenz und die Sorge um sich selbst

Gr. „aisthesis“ ist die Wahr-Nehmung, und in einer „ästhetischen Existenz“ geht es eben um eine Art der Wahr-Nehmung. Schiller hat verdeutlicht, welche Chancen in einer Ausgeglichenheit der Person liegen, und er meint, zu dieser Ausgeglichenheit (Anmut) könne man durch die Begegnung mit dem Schönen kommen. Das aber ist nur eine Seite der Medaille; es gibt Situationen, da kann man nicht ausgeglichen sein; in Konfliktfällen muss man nach Schiller „Würde“ zeigen, also kämpfen mit sich selbst und den Verhältnissen, die nicht so sind, wie sie sein sollten. (Woran das zu messen ist, ist eine eigene Frage für sich.)

Mein Vorbild hierin ist der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer, den die Nazis in den letzten Tagen des Krieges noch im KZ Flossenbürg ermordet haben. Dessen Handlungsmaxime lautete : „Beten und Tun des Gerechten“. Nun ist die Frage, was gerecht sei, eine der am häufigsten diskutierten in der Philosophiegeschichte, und die Lösung der Frage soll ausgerechnet mit dem Beten einhergehen ? Ja, wenn man weiß, was Bonhoeffer unter „Beten“ verstanden hat, nämlich eine unablässige Meditation über das Wort Gottes. Mir geht es nun nicht um das Wort Gottes (obwohl das nicht verkehrt wäre^^), sondern um den „Sinn des Lebens“. Der ist laut Existentialismus uns nicht vorgegeben, sondern wir haben (deshalb) uns zu bemühen, einen eigenen Sinn zu finden. Albert Camus setzt dem nicht objektiv vorhandenen (oder zumindest von uns nicht erkennbaren) Sinn ein „Trotzdem“ entgegen und er bezeichnet Sisyphus in seinem Lebenskampf als „glücklichen Menschen“. Seinem Schicksal, unablässig einen Fels einen Berg hochrollen zu müssen, der kurz vor dem Gipfel immer wieder hinunterrollt, ist Sisyphus mit seinem Denken während des erneuten Abstiegs ins Tal überlegen.

Es obliegt also dem Einzelnen, sich (ich nenne es : meditativ) mit seiner Existenz in einer von keinem erfahrbaren Sinn geprägten Welt zurechtzufinden, immer unter der Vorgabe des Adorno-Zitates : „Es gibt kein richtiges Leben im falschen.“ Falsch ist es, weil der Mensch noch immer nicht in der Lage ist, seinen Möglichkeiten zu entsprechen, sondern sich in Herrschaft und Knechtschaft, in Krieg und Menschenverachtung verliert. Diese traurige Erkenntnis entbindet aber nicht von den Versuchen, ein Leben im aufrechten Gang (Bloch) zu führen, das obendrein noch lustvoll ist.

Michel Foucault, französischer „Meisterdenker“ und seit 40 Jahren (immer noch) in aller Munde, hat nicht nur den Begriff des „vagabundierenden Denkens“ geprägt, sondern auch den der „Ästhetik der Existenz“. In einem Interview mit dem Titel „Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit“ spricht er von der „Herrschaft einer Wahrheit“, was meint, dem Druck einer geltenden „Wahrheit“ (Wahrheit verträgt sich nicht mit Herrschaft) : „Der Herrschaft einer Wahrheit

entkommt man also nicht, indem man ein Spiel spielt, das dem Spiel der Wahrheit vollständig fremd ist, sondern indem man das Wahrheitsspiel anders spielt, indem man ein anderes Spiel, eine andere Partie oder mit anderen Trümpfen spielt. Ich glaube, das ist in der Politik genauso, wo man zwar eine Politik ausgehend von den Auswirkungen des Herrschaftszustands einer unangebrachten unrechten Politik her kritisieren kann, dies aber nicht anders tun kann als dadurch, dass man ein bestimmtes Wahrheitsspiel spielt und die Konsequenzen dieser Politik aufzeigt, indem man aufzeigt, dass es andere vernünftige Möglichkeiten gibt, oder den Menschen klar macht, was sie über ihre eigene Situation nicht wissen, über ihre Arbeitsbedingungen, über ihre Ausbeutung.“
Fazit : Meditation über das, was ist, ist nicht weltenthoben, ist kein Elfenbeinturm, sondern ist Einmischung und immer wieder Aufklärung. Vorausgesetzt ist der „Weg nach innen“ nach Novalis, dem als Folge davon ein „Weg nach außen“ korrespondieren sollte.

„Foucault geht es um ein menschliches „Sich-zu-sich-selbst-Verhalten“, ein Sichverhalten zur eigenen Existenz, das er als „Kultur der Selbstsorge“ versteht. Die wichtigste Frage lautet darin: „Wie stellt man zu sich selbst eine adäquate und erschöpfende Beziehung her, indem man sich selbst zum Ziel macht?“. Für diesen Weg nennt Foucault verschiedenen Praktiken und Prinzipien, die er als zentral erachtet.

Es geht ihm darin weniger um das „Erkennen“ des eigenen Selbst, sondern um das Verstehen dessen, was jeden von uns ausmacht, wie wir uns an unseren Grenzen und denen des „anderen“ ausrichten können und wollen und wie wir uns darin beständig neu auf den Prüfstand stellen.“
(Dr. Ina Schmidt, „In Gemeinschaft mit anderen zu sich selbst werden“ – zu finden im Internet)

Wilhelm Schmid (in : „Mit sich selbst befreundet sein“) über „die Arbeit am Wir im Selbst“ :
„Insofern das Ich selbst bereits eine Vielheit ist, finden sich in ihm alle Fragen und Probleme einer Gemeinschaft und Gesellschaft, die der Integration in einer Art von Wir bedürfen, um das Leben und Zusammenleben zu ermöglichen. (...) Damit gibt das Selbst sich selbst Struktur und macht sich und sein Leben zum Kunstwerk. (...)

Vom Selbst ausgehend und es in konzentrischen Kreisen letztlich doch weit überschreitend, sollen möglichst viele Aspekte von Selbst und Welt im Hinblick darauf erschlossen werden.“ Das entspricht meinem Verständnis von Meditation in der Nachfolge Bonhoeffers. Noch einmal Schmid :
„Die Frage nach Sinn, nach Zusammenhängen, nach Bedeutsamkeit, Gewichtigkeit, Unverzichtbarkeit für das Selbst und sein Leben **deutend** anzugehen, läßt andere Möglichkeiten der Deutung von Grund auf offen.“

Evensong VI : Das Leben ist Interpretation, ist Deutung

Wir haben uns damit abzufinden, dass wir hinsichtlich unserer Lebens-Deutung keine übernatürliche Hilfe erwarten können, sondern ganz auf uns selbst angewiesen sind. Das impliziert aber nicht nur ein Nicht-Können, sondern auch ein Dürfen, das einen weiten Spielraum der Möglichkeiten läßt, in den wir uns lustvoll hineinbegehen dürfen / können / sollten.

Was also tun ?

Ich kann hier nur sagen, was ich in meinem eigenen Sisyphus-Dasein unter „richtigem“ = angemessenem Verhalten verstehe; ohne jetzt einen ganzen Roman zu erzählen, hier nur ein paar Stichworte :

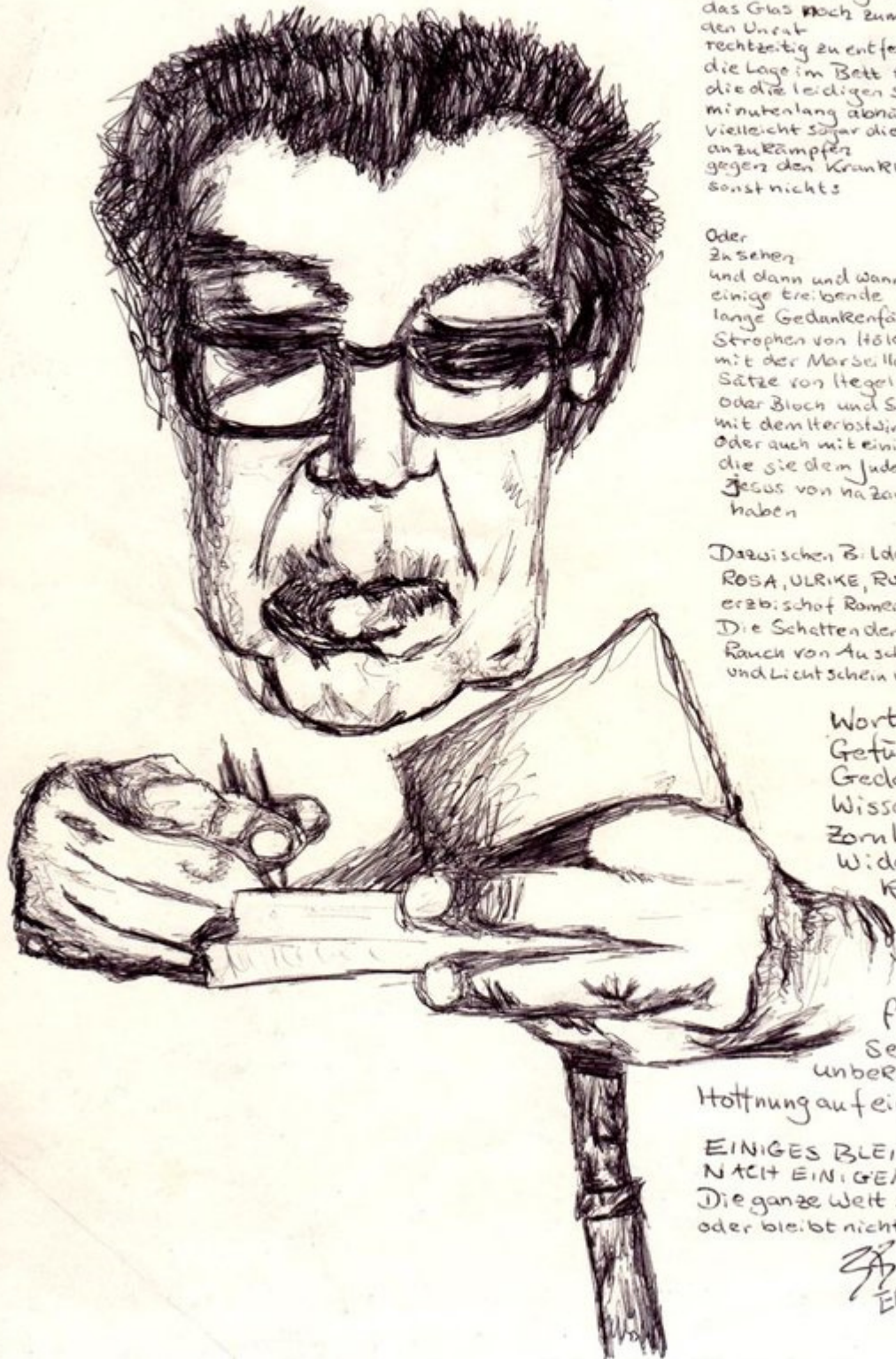
- mich selbst per Meditation aus dem hektischen Gang der Welt herausnehmen, Ruhe bewahren (und wenn nicht vorhanden : suchen)
- aus dieser Grundhaltung heraus sich lohnenswerten, vertrauenswürdigen Quellen zuwenden (was lohnenswert oder vertrauenswürdig ist, muss die Erfahrung des eigenen Lebens zeigen)

- wenn die anmutige Ausgeglichenheit nicht hinreicht, handeln in Würde (nach Schiller); „Würde“ impliziert den „kategorischen Imperativ“ einer Handlung, von der man überzeugt ist, dass sie zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung taugen sollte (nach Kant)
- um das herauszufinden, das Ich transzendieren und sich der Vielschichtigkeit des Wir öffnen
- andere darüber in Kenntnis setzen, dass Aufklärung zwei Dimensionen hat : die erste Stufe der Achtung vor sich selbst und die zweite Stufe der Achtung vor dem Anderen

Es war eigentlich immer ein Ritual, das wir hatten in Montagnola Ich berichtete ihm von Frankfurt, von seinem Verlag, von den jungen Schriftstellern. er erzählte mir von seiner Lektüre und von dem, was er machen musste. Und eines Tages nach dem Mittagessen entschuldigte er sich, stand auf und sagte, er müsse jetzt den Brief eines 18jährigen beantworten, der ihn gefragt habe : Was ist das Wichtigste im Leben ? Und dann fragte mich Hesse : Was würden Sie diesem jungen Mann schreiben ? Natürlich erstarb in mir schon allein die Möglichkeit des Denkens - was sollte ich sagen, was ist das Wichtigste in einem Menschen ? Darauf sagte Hermann Hesse also : Wenn wir das nicht wissen, dann gehen wir doch zu Konfuzius. Konfuzius beantwortet die Frage, was ist das Wichtigste ? mit dem Satz : "Treue zu sich selbst und Güte zu anderen."

(Siegfried Unseld, Hesse Verleger im Suhrkamp-Verlag)

So weit, so gut und in Krisensituationen wie der heutigen richtig, aber doch sehr allgemein. Man fühlt sich hilflos, denen, die sich verweigern, ausgeliefert. Und doch führt kein Weg an der oben beschriebenen Arbeit des Denkens vorbei.



Was bleibt ?

Viel weggebrannt
von Qualen der Zeit
von Qualen des eigenen Lebens
Was bleibt scheint
wenig.

Da aber scheidet es sich:
Entweder Fertigkeit
das Glas noch zum Mund zu führen
den Urat
rechtzeitig zu entfernen
die Lage im Bett zu finden
die die leidigen Schmerzen
minutenlang abhält
vielleicht sogar die Kunst
anzukämpfen
gegen den Krankheitsgeruch -
sonst nichts

Oder
Zu sehen
und dann und wann zu verknüpfen
einige treibende
lange Gedankenfäden
Strophen von Hölderlin
mit der Marso, Haise
Sätze von Hegel und Marx
oder Bloch und Schönberg
mit dem Herbstwind herüber vom nahen Wald
oder auch mit einigen von den Worten
die sie dem Juden
Jesus von Nazareth zugeschrieben
haben

Dazwischen Bilder:
ROSA, ULRIKE, RUDI,
erzbischof Romero, CHE,
Die Schatten der Namenlosen
Rauch von Auschwitz
und Lichtschein von Hiroshima

Worte bleiben
Gefühle
Gedanken
Wissen und Angst
Zorn bleibt und
Widerstand und
Keine Ruhe und
Wünsche
bleiben auch
ein fache Wünsche
für Menschen (für
Sehr nahe und
unberante) und
Hoffnung auf eine Zukunft

EINIGES BLEIBT
NICHT EINIGEM BLEIBEN
Die ganze Welt soll bleiben -
oder bleibt nichts?

ERICH FRIED
16.5.89